

Zeitschrift:	Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber:	Visarte Schweiz
Band:	- (1996)
Heft:	1
Artikel:	"...doch wir ziehen BewerberInnen vor, die grundsätzliche Fragen haben" = "...et pourtant nous donnons la préférence aux candidats qui posent des questions de principe" = "...ma preferiamo candidati che abbiamo domande fondamentali" = "...ma nus preferi..."
Autor:	Stäuble, Jürg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-623341

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

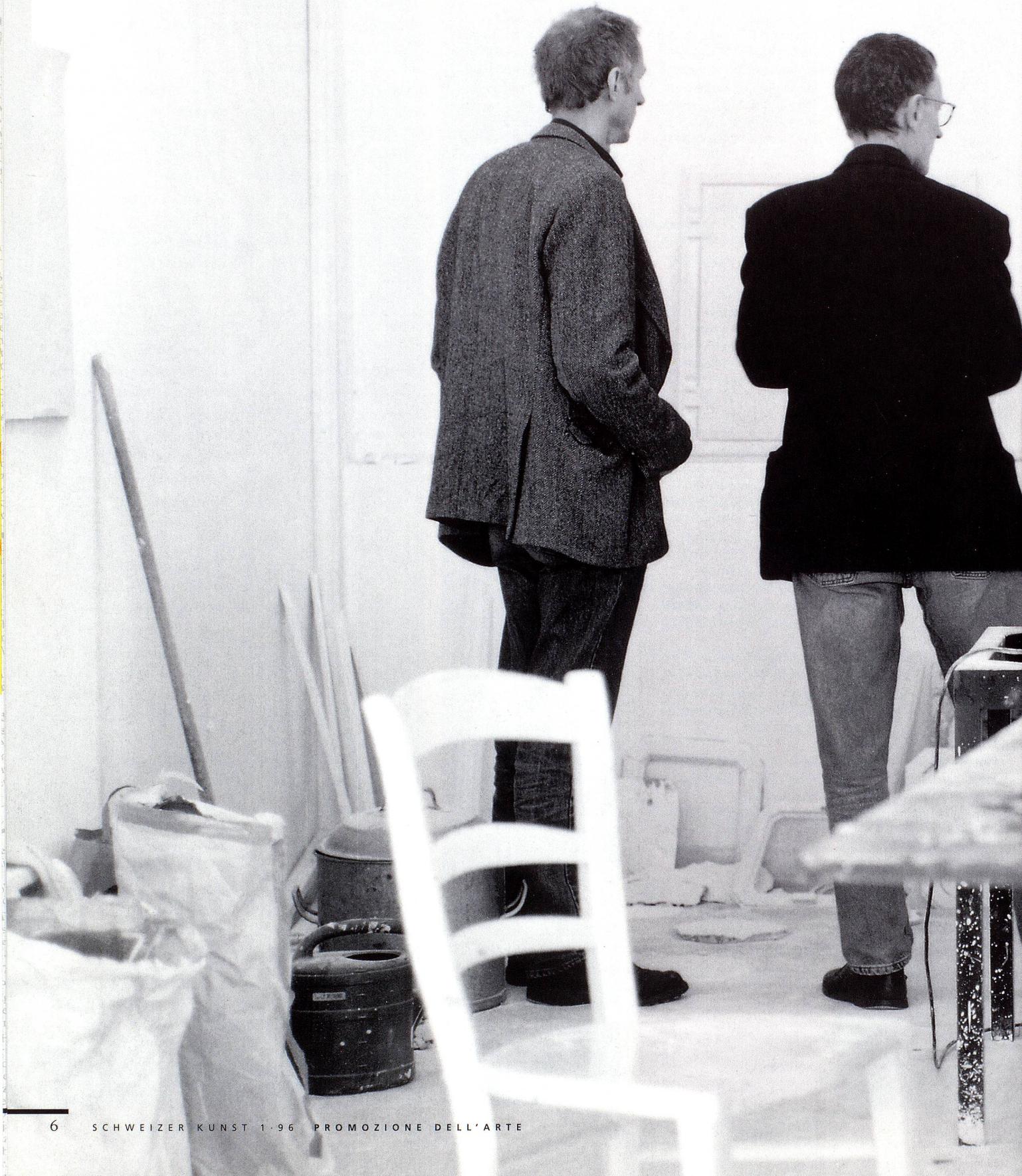
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

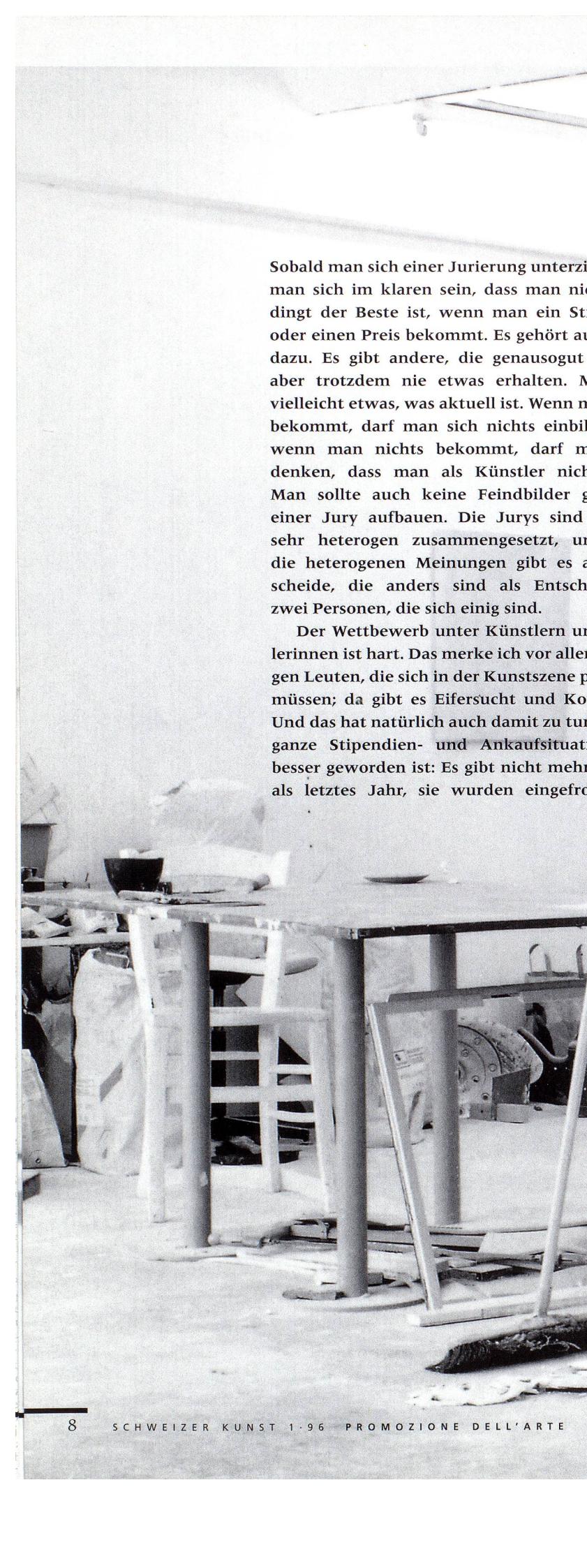
Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**«...doch wir ziehen
BewerberInnen vor, die grund-
sätzliche Fragen haben»**

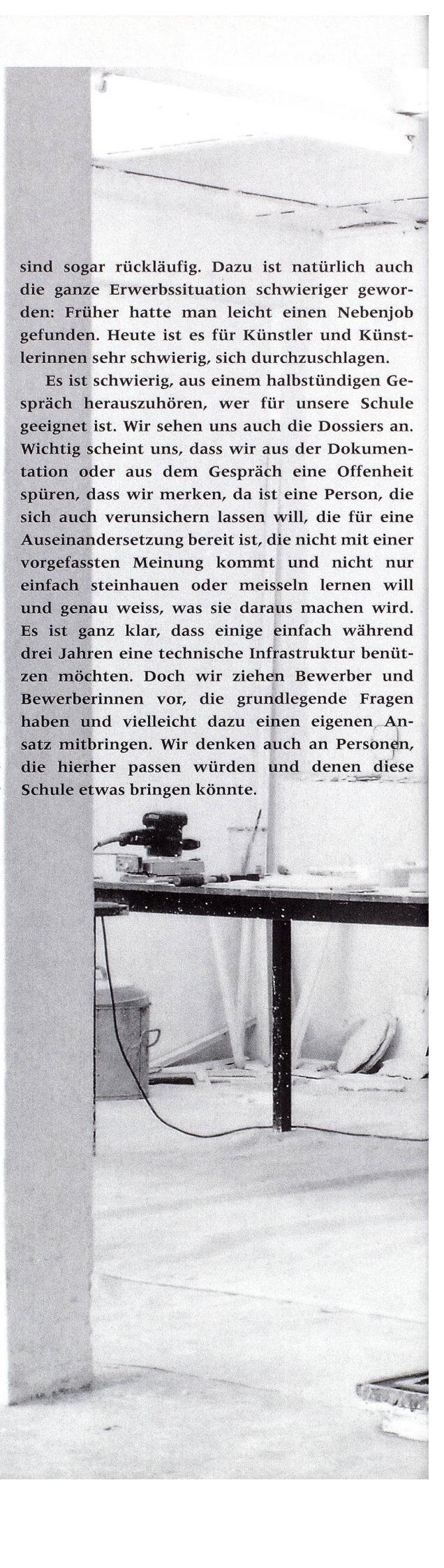






Sobald man sich einer Jurierung unterzieht, muss man sich im klaren sein, dass man nicht unbedingt der Beste ist, wenn man ein Stipendium oder einen Preis bekommt. Es gehört auch Glück dazu. Es gibt andere, die genausogut arbeiten, aber trotzdem nie etwas erhalten. Man trifft vielleicht etwas, was aktuell ist. Wenn man etwas bekommt, darf man sich nichts einbilden, und wenn man nichts bekommt, darf man nicht denken, dass man als Künstler nichts taugt. Man sollte auch keine Feindbilder gegenüber einer Jury aufbauen. Die Jurys sind meistens sehr heterogen zusammengesetzt, und durch die heterogenen Meinungen gibt es auch Entscheide, die anders sind als Entscheide von zwei Personen, die sich einig sind.

Der Wettbewerb unter Künstlern und Künstlerinnen ist hart. Das merke ich vor allem bei jungen Leuten, die sich in der Kunstszenе profilieren müssen; da gibt es Eifersucht und Konkurrenz. Und das hat natürlich auch damit zu tun, dass die ganze Stipendien- und Ankaufssituation nicht besser geworden ist: Es gibt nicht mehr Ankäufe als letztes Jahr, sie wurden eingefroren oder



sind sogar rückläufig. Dazu ist natürlich auch die ganze Erwerbs situation schwieriger geworden: Früher hatte man leicht einen Nebenjob gefunden. Heute ist es für Künstler und Künstlerinnen sehr schwierig, sich durchzuschlagen.

Es ist schwierig, aus einem halbstündigen Gespräch herauszuhören, wer für unsere Schule geeignet ist. Wir sehen uns auch die Dossiers an. Wichtig scheint uns, dass wir aus der Dokumentation oder aus dem Gespräch eine Offenheit spüren, dass wir merken, da ist eine Person, die sich auch verunsichern lassen will, die für eine Auseinandersetzung bereit ist, die nicht mit einer vorgefassten Meinung kommt und nicht nur einfach steinhauen oder meiseln lernen will und genau weiß, was sie daraus machen wird. Es ist ganz klar, dass einige einfach während drei Jahren eine technische Infrastruktur benützen möchten. Doch wir ziehen Bewerber und Bewerberinnen vor, die grundlegende Fragen haben und vielleicht dazu einen eigenen Ansatz mitbringen. Wir denken auch an Personen, die hierher passen würden und denen diese Schule etwas bringen könnte.





Interview und Fotos
Bruno Gasser

Bruno Gasser: Es ist der 30. April 1996, ich sitze Jürg Stäuble gegenüber. Jürg, wo sind wir hier?

Jürg Stäuble: Wir sind im Untergeschoss des Bärwatt-Schulhauses, in Basel. Hier arbeitet die Bildhauerfachklasse – das ist der übliche Name, sie heißt auch «Fachklasse für räumliches Gestalten» unter anderem, weil wir nicht vom traditionellen Bildhauerbegriff herkommen, sondern mit dreidimensionalen Ausdrucksformen arbeiten. Es gibt bei uns drei verschiedene Klassen, die «Videoklasse», also «Fachklasse für visuelle Gestalten», die «Malklasse» oder «Fachklasse für freies bildnerisches Gestalten» und eben die «Fachklasse für räumliches Gestalten».

B.G.: Du selbst kommst aus der klassischen bildnerischen Gestaltung...

J.St.: Ich habe wie Du als Maler begonnen. Zuerst war ich Primarlehrer, Zeichnungslehrer, was ich aufgegeben habe, weil ich meine eigene Arbeit zu wenig entwickeln konnte. Was mich jedoch schon immer interessierte, ist Malerei, die zugleich auch einen räumlichen Aspekt einschliesst. In den siebziger Jahren bin ich dann schnell von Minimal- und Landart beeinflusst worden, und das hat sich verselbständigt, so dass ich mich mit den Jahren immer mehr für das Plastische, das Räumliche interessierte.

B.G.: Deine Arbeit kenne ich als eigenständige, und man trifft sie immer wieder an. Nun, aus welchem Grund bist Du wieder in die Schule zurückgegangen? Bist Du als Lernender oder als Lehrender zurückgekommen?

J.St.: Am Anfang der achtziger Jahre wurde ich im Rahmen der Basiserweiterungskurse, also nach dem Vorkurs, angefragt, und mich hat das Fach «Räumliche Experimente» interessiert. Ich war dazumal noch sehr rauminstallativ, ich habe mit verschiedenen Materialien und sehr experimentell gearbeitet. Deshalb hat man mich wahrscheinlich auch angefragt; zudem war ich auch sehr interessiert, mit Studenten zu arbeiten. Anfangs waren es fünf Lektionen pro Woche. Ich finde es natürlich eine äußerst interessante Auseinandersetzung, mit erwachsenen Menschen zu arbeiten, die eigenständige Ansätze haben oder die es zumindest versuchen möchten, in diesem Gebiet Fuss zu fassen. Ich habe diesbezüglich viel gelernt – es ist vieles wieder zurückgekommen. Sicher ist auch der ökonomische, der finanzielle Teil wichtig: Ich brauchte irgendeine Beschäftigung, da meine Arbeit sehr schwer verkäuflich ist. Ich habe Glück, dass ich nun hier sein darf – auch weil es meinen Interessen entspricht.

B.G.: Das heisst also, die künstlerische Freiheit, die Du in Anspruch nimmst für deine private Arbeit, wird dadurch unterstützt. Der zeitliche Einsatz, den Du mit der Schule hast, schmälert deine Eigenarbeit nicht?

J.St.: Es ist ein Abwägen. Ich konnte mich kaum über Wasser halten – oder nur kurze Zeit Anfang der neunziger Jahren mit «Kunst am Bau»-Projekten. Die Zeiten haben sich geändert, im Moment ist es schwieriger. Man müsste Konzessionen in der eigenen Arbeit machen, wenn man von der Kunst leben möchte, und das kommt für mich eigentlich nicht in Frage. Sicher habe ich jetzt weniger Zeit für meine eigene Arbeit, dafür kann ich selbst entscheiden, an welchem Projekt oder an welcher Ausstellung ich mitmachen möchte. Ich habe im Moment ein sehr straffes Programm: Zwei Tage pro Woche bin ich in der Schule, drei Tage im Atelier, und seit kurzem habe ich auch eine Familie.

B.G.: Das sind dann die restlichen zwei Tage.

J.St.: Ja. Wenn ich denke, wie das in den siebziger Jahren war... Damals gab es noch viel mehr Zeiträume, wo ich einfach nachdenken und irgendwann dann mal mit der Arbeit beginnen. Jetzt muss ich viel mehr

«...et pourtant nous donnons la préférence aux candidats qui posent des questions de principe»

planen, auch was meine Atelierarbeit betrifft. Ich ziehe dort immer mehr Leute bei, die mir helfen, etwas zu bauen oder auszuführen. Die Möglichkeit, Leute beizuziehen, kompensiert auch die Zeit, die ich an der Schule brauche. In der Schule komme ich in ein anderes Umfeld: Es ist sehr anregend, mit jungen Leuten, die am Anfang stehen, zu arbeiten und sie dann weiterzuverfolgen, wenn sie nicht mehr in der Schule sind.

B.G.: Sind das Schüler, die Dir helfen, Objekte zu bauen?

J.St.: Nein, ich habe zwar dazu auch schon Schüler gehabt, aber im Moment sind es Künstler und ein Schreiner. Ich arbeite im Moment viel mit Sperrholz und finde es spannend, wie sich Widerstände bilden: Der Schreiner hat natürlich auch ein bestimmtes Schreinerethos; er weiss, wie man gewisse Sachen macht, und meine Projekte entsprechen oft nicht diesen Regeln. Selbstverständlich bekomme ich von ihm auch gute Tips – ich komme ja nicht vom Handwerk, sondern eher von der Ideenseite und der Gestaltung.

B.G.: Sind das Objekte, die im Auftragsverhältnis entstehen, oder Arbeiten, die im totalen Freiraum sind?

J.St.: Es gibt beides. Ich brauche diese Leute auch für freie Arbeiten – im Sommer haben wir in Zürich eine Ausstellung – meine Arbeiten werden meist sehr gross, dummerweise, man kann sie auch fast nicht mehr alleine herstellen, weil sie oft sehr zeitaufwendig sind und weil man es auch nicht allein verleimen kann – es geht zeitlich nicht mehr – also der Leim trocknet zu schnell ein, man muss schnell reagieren können, festhalten und anpassen.

B.G.: Du sprichst von Konzessionen. Ich schaue nun zurück auf Deinen Weg: Deine Anfänge waren begleitet von Stipendien – es gibt ja verschiedene Stipendienmöglichkeiten, die eine Basis sichern, damit Du frei und ohne Verkaufskonzessionen arbeiten konntest.

J.St.: Ich muss sagen, ich hatte grosses Glück. Als ich die Zeichnungslehrerausbildung abbrach, war das eidgenössische Stipendium ausschlaggebend. Dies hat mir ja auch ermöglicht, diese Ausbildung abzubrechen: Meine Eltern hatten die Ausbildung finanziert und dadurch einen gewissen Druck auf mich ausüben können. Mit dem Stipendium wurde ich finanziell unabhängig und konnte damit ein Jahr leben. Natürlich

hätte der Schuss auch hintenraus gehen können. Doch anschliessend bekam ich das Kiefer-Hablitzel-Stipendium und dann immer wieder eines, wenn es kritisch wurde – das Stipendium des Aargauer Kuratoriums, dann wieder ein eidgenössisches, dann ein Basler, da zwischen habe ich auch auf der Alp Vieh gehütet oder einen Auftrag erhalten und so fort. Ich konnte so eigentlich immer «schlüpfen», bis ich an der Schule für Gestaltung unterrichten konnte.

B.G.: Deiner Meinung nach ist es auch korrekt gegangen mit den Stipendien und Wettbewerben?

J.St.: Meiner Meinung nach muss man sich, sobald man sich einer Jurierung unterzieht, auch im klaren sein, dass man nicht unbedingt der Beste ist, wenn man ein Stipendium oder einen Preis bekommt. Es gehört auch Glück dazu. Es gibt andere, die genausogut arbeiten, aber trotzdem nie etwas erhalten. Man trifft vielleicht etwas, was aktuell ist. Wenn man etwas bekommt, darf man sich nichts einbilden, und wenn man nichts bekommt, darf man nicht denken, dass man als Künstler nichts taugt. Man sollte auch keine Feindbilder gegenüber einer Jury aufbauen. Die Jurys sind meistens sehr heterogen zusammengesetzt, und durch die heterogenen Meinungen gibt es auch Entscheide, die anders sind als Entscheide von zwei Personen, die sich einig sind. Ich denke, es kann auch nie absolute Kriterien geben.

B.G.: Man könnte sagen, dass im Alter von vierzig Jahren die Stipendienmöglichkeiten ausgeschöpft sind – falls man sie überhaupt ausschöpfen konnte. Dann kommt das bekannte Loch.

Da kommt nun der Wettbewerb. Wie schätzt Du diese Situation ein?

J.St.: Der Wettbewerb unter Kunstschaffenden ist sicher hart. Das merke ich eigentlich vor allem bei jungen Künstlern und Künstlerinnen, die sich in der Kunstszene profilieren müssen: Da gibt es viel Eifersucht und Konkurrenz. Und das hat natürlich schon damit zu tun, dass die ganze Stipendien- oder Ankaufsituation nicht grösser geworden ist; es gibt nicht mehr Stipendien, es gibt nicht mehr Ankäufe als letztes Jahr, sie wurden eingefroren oder sind sogar rückläufig. Dazu ist natürlich auch die ganze Erwerbs-situation schwieriger. Früher hatte man noch einfach einen Nebenjob gefunden. Heutzutage ist es für junge Leute sehr schwierig, sich durchzuschlagen.

Dès que l'on se soumet à un jury, il faut être conscient du fait qu'obtenir une bourse ou un prix ne signifie pas que l'on est le meilleur. Il faut également avoir de la chance. Il y a d'autres candidats qui travaillent tout autant, et qui restent les mains vides. On a peut-être abordé un élément réellement actuel. Il est tout aussi absurde de tirer vanité d'une victoire que de douter de son talent dans le cas contraire. Il ne faut pas non plus s'imaginer que les membres du jury sont des ennemis personnels. Les jurys sont souvent formés de manière très hétérogène, et cette variété entraîne parfois des décisions différentes de celles qu'auraient prises deux personnes s'étant mises d'accord.

La concurrence entre les artistes est impitoyable
Je le remarque surtout chez les jeunes qui cherchent à se faire remarquer dans les milieux artistiques ; je veux parler des jalouses et de la concurrence. Ceci est naturellement dû au fait que la situation d'ensemble des bourses et des ventes d'œuvres d'art ne s'est pas améliorée : on n'achète pas plus que l'année dernière, les chiffres stagnent ou régressent même. L'ensemble de la situation commerciale est devenu plus compliqué : autrefois, il était facile de se trouver un boulot annexe. Aujourd'hui, pour les artistes, il devient extrêmement difficile de survivre.



B.G.: Und dieser Wettbewerb wickelt sich ab auf der Basis von, sagen wir mal ‚Kunst am Bau‘-Ausschreibungen und Stipendiennausschreibungen, oder hat sich das auch verlagert auf Ausstellungssituationen?

J.St.: Alles ist eigentlich betroffen. Der Stress mit den Ausstellungen beginnt zum Teil bereits im zweiten Ausbildungsjahr und dann im dritten, zum Beispiel an der Weihnachtsausstellung, wo auch bereits Werke von Schülern und Schülerinnen angekauft werden – vom Kunstkredit. Es geht dann fast nahtlos weiter ins Berufsleben. Es gibt immer einige, die durch die Maschen

fallen, und andere, die immer wahrgenommen werden und in Diskussion sind. Manche schaffen es einfach nicht, in Diskussion zu bleiben.

B.G.: Es ist ja einerseits interessant, dass man als Lehrer etwas fördern kann, dass man zeigen kann, wie es läuft. Andererseits kann ich mir auch vorstellen, dass solche Situationen das Klima vergiften können.

J.St.: Ich versuche immer wieder zu relativieren. Es ist toll, wenn man an einem Ort mitmachen kann, es ist auch toll, wenn etwas angekauft wird; aber ich versu-

Un entretien d'une demi-heure suffit à peine pour juger ceux qui sont les plus aptes à suivre les cours de notre école. Nous consultons aussi les dossiers. Il nous semble important que la documentation ou l'entretien nous fasse sentir une certaine ouverture, remarquer que nous avons en face de nous une personne prête à perdre son assurance, à discuter, qui n'a pas d'idées toutes faites, qui ne veut pas simplement apprendre à sculpter ou à travailler au burin et qui sait exactement comment en tirer parti. Il est certain que certains d'entre eux désirent profiter d'une infrastructure technique pendant trois ans. Mais nous donnons la préférence aux candidats qui posent des questions de principe tout en ayant peut-être certaines dispositions personnelles.

Nous pensons également aux personnes qui cadrent avec notre école et auxquelles nous pouvons apporter quelque chose.

«...ma preferiamo candidati che abbiano domande fondamentali»

Non appena ci si presenta davanti ad una giuria, bisogna aver chiaro il concetto che non è assolutamente il migliore a ricevere una borsa di studio o un premio. Occorre anche la fortuna. Ci sono altri che lavorano altrettanto bene e tuttavia non ricevono mai nulla. Quando si riceve qualcosa non si deve presumere niente e quando non si riceve niente non si deve pensare che non si è portati per l'arte. Davanti ad una giuria non si dovrebbe nemmeno pensare di trovarsi di fronte al nemico. Le giurie sono

che schon immer wieder zu sagen, dass es nicht heisst, wenn einer am Anfang Erfolg hat, er ihn auch in zehn oder zwanzig Jahren haben wird. Es braucht dann schon andere Qualitäten; man muss durchhalten und Durststrecken überstehen: Dies versuche ich zu vermitteln. Doch was unter den Studenten geht, sieht anders aus, es hängt auch immer von den einzelnen ab: In der einen Klasse ist diese Konkurrenzsituation prekärer, in der anderen ‹gönnen› sie sich gegenseitig einen Erfolg.

B.G.: Mich würde noch folgendes interessieren: Du hast gesagt, dass Du Dir mit dem Unterrichten eine Situation schaffen konntest, in der Du nicht so stark auf den wirtschaftlichen Erfolg angewiesen bist. Das heisst, dass Du Dich nicht einem Trend anschliessen musst und freier bist in Deiner persönlichen Kunstaussage. Du musst keine Konzessionen machen. Das kann man ja als Künstler auch nicht, wenn man ehrlich arbeiten möchte. Du darfst Dich auch nicht anpassen an das, was der Markt verlangt. In welcher Form kannst Du das einem Schüler beibringen, für den jeder Erfolg eine Bestätigung ist, einen Schritt weitergekommen zu sein? Ab einem gewissen Alter – kann ich mir vorstellen – ist das nicht mehr so wichtig. Wie kannst Du diese Erkenntnis einem Schüler weitergeben?

J.St.: Ich glaube, das beginnt bereits beim Eintritt. Der ganze Prozess ist wichtig: Wie ich etwas angehe, welche Mittel ich brauche und das Resultat, wenn dann etwas in einer Ausstellung steht. Ich versuche schon immer zu betonen, dass die Auseinandersetzung an sich, das was in einem selbst abläuft, wesentlich ist: dass die Arbeit nicht so produktebezogen sein sollte. Sicher ist es toll, wenn ein Werk steht. Doch das Gedankliche, Prozesshafte ist viel wichtiger. Das versuchen wir bei Besprechungen immer wieder einzubringen.

B.G.: Fließen solche Überlegungen bereits bei der Auswahl von Bewerbern und Bewerberinnen ein? Ich nehme an, nicht alle können aufgenommen werden. Ihr müsst folglich selektieren.

J.St.: Ja. Es ist sicher schwierig, aus einem halbstündigen Gespräch herauszuhören, wer für unsere Schule geeignet ist. Wir sehen uns auch die Dossiers an. Wichtig scheint uns, dass wir aus der Dokumentation oder aus dem Gespräch eine Offenheit spüren, dass wir merken, da ist eine Person, die sich auch verunsichern lassen will, die für eine Auseinandersetzung bereit ist, die nicht mit einer vorgefassten Meinung kommt und nicht nur einfach steinhauen oder meisseln lernen will

und genau weiss, was sie daraus machen wird. Es ist ganz klar, dass einige einfach während drei Jahren eine technische Infrastruktur benützen möchten. *Doch wir ziehen Bewerber und Bewerberinnen vor, die grundlegende Fragen haben* und vielleicht dazu einen eigenen Ansatz mitbringen. Wir denken auch an Personen, die hierher passen würden und denen diese Schule etwas bringen könnte.

B.G.: Da entscheiden doch auch Experten, oder seid Ihr da allein zuständig?

J.St.: Also Werner und ich machen das nicht genau gleich. Ich arbeite mit einer Partnerin – dieses Jahr ist es nicht mehr Hanna Villiger, da sie ja aufhört – und einer Schülerin aus dem zweiten Jahr. Wir sind also zu dritt. Den Entscheid fällen wir anschliessend zusammen mit dem Direktor, Daniel Reist. Er selbst nimmt nicht am halbstündigen Gespräch teil – aber er schaut sich bei der Vorselektion die Dossiers und Berichte an.

B.G.: Die Schülerin aus dem zweiten Jahr, die da mitmacht... Hat hier das Los bestimmt oder hat sie sich auszeichnen können?

J.St.: Das war eigentlich meine Wahl, zusammen mit Hanna. Wir dachten, es sollte jemand sein, der Interesse hat, nicht abweisend ist, eine gewisse Offenheit zeigt, sich auch äussern kann und wagt, etwas zu sagen. Es hat keinen Sinn, jemanden zu nehmen, der nicht wagt, irgendwelche Fragen zu stellen.

B.G.: Gibt es auch Bewerber und Bewerberinnen, die es nochmals probieren?

J.St.: Es gibt schon einige, die es nochmals versuchen, – doch ist dies eher selten. Viele versuchen es auch an einer anderen Schule, weil sie vielleicht denken: «Die wollen mich nicht.» Obwohl wir bei den Aufnahmen versuchen zu sagen, dass die Schule ein möglicher, aber nicht der einzige Weg ist für die künstlerische Laufbahn. Auch ich fühle mich beispielsweise eher als Autodidakt, obwohl ich die Schule besucht habe. Es gibt für Künstler und Künstlerinnen wirklich viele Wege. Bei uns gilt die Bedingung, dass man sich ab zwanzig bewerben kann, doch die meisten sind zwischen zwanzig und dreissig Jahre alt – mit Schwergewicht bei fünf- und zwanzig. Ich habe jedoch auch schon eine vierzigjährige Schülerin gehabt. Die war dazumal älter als ich. Es ist im Prinzip immer möglich, doch müssen wir

auch merken, wie dringlich es ist oder wie fähig jemand ist, sich in eine Gruppe einzugliedern. Vor allem in den ersten zwei Jahren arbeitet die Klasse eng zusammen. Man hat da nicht einfach seine Ruhe, man bekommt auch viel von den andern mit. Doch wenn wir bei einer älteren Person den Eindruck haben, dass das möglich ist, können wir sie auch aufnehmen. Jünger als zwanzig ist niemand, es ist auch sinnvoll, dass sich jeder vorher mit etwas anderem beschäftigt hat.

B.G.: Wie häufig sind Abgänge?

J.St.: Wir haben sehr selten Abgänge; vielleicht wechselt jemand mal die Schule. Die meisten machen auch das dritte Jahr, also das Diplomjahr; man könnte auch nach dem zweiten Jahr aufhören – doch um das Diplom zu erhalten, braucht es das dritte.

B.G.: Wie sieht das Diplom nach dem dritten Jahr aus?

J.St.: Früher gab es einfach eine Bestätigung, dass man diese Schule besucht hat. Es gibt nun Bestrebungen, dass das Diplom schweizerisch anerkannt wird, also dass der Bund diese Ausbildung anerkennt. Es ist noch nicht soweit, doch ist da in allen schweizerischen

Kunstschulen etwas im Gang. Das Ziel ist, dass unsere Schule auch von ausländischen Schulen anerkannt wird. Wenn man Abkommen trifft mit ausländischen Akademien – im Sinne eines Gastsemesters – wird so der Austausch erleichtert. Seit wir das Diplom haben, können die Künstler auch eher in bessere Kategorien gelangen, wenn sie stempeln müssen, oder sie erhalten eher Ausbildungsstipendien. Dies wären die Überlegungen dazu. Das Künstlerdiplom ist ja an sich eigentlich fragwürdig. Aber es ist natürlich schon auch ein Qualitätszeichen: Die Schüler müssen auch schriftliche Arbeiten abliefern, gestalterische Arbeiten, und es gibt zudem Kritik von aussen, die hereinfliest. Aber eben – es gibt auch andere, die diese Bestätigung nicht haben und trotzdem gute Künstler sind.

B.G.: Gibt es auch Schüler oder Schülerinnen, die das Diplom nicht schaffen?

J.St.: Wir versuchen denjenigen, die – von ihrer Auseinandersetzung her – den Anforderungen nicht entsprechen, nahezulegen, das dritte Jahr nicht zu besuchen. Theoretisch ist es möglich, dass man einem das Diplom nicht gibt. Wir haben auch heftig darüber diskutiert, aber wir haben, seit es eingeführt ist, das



Diplom allen gegeben, dies es wollten. Wir haben vielleicht jemandem auch nahegelegt, er solle seine Bewerbung zurückziehen. Ein anderer musste den theoretischen Teil nachliefern. Wir denken, dass jemand, der diese Ausbildung gemacht hat und den wir drei Jahre mitgetragen haben, auch das Diplom bekommen sollte. Sonst hätte man ihm früher sagen sollen, er sei am falschen Ort.

B.G.: Was sind das für Experten? Sind das Künstler oder...

J.St.: Es tönt so hochgestochen – Experten: Ja, das sind Künstler. Dann haben wir noch einen Kunsthistoriker, also auch Leute aus dem Kunstvermittlungsbereich.

B.G.: Und Ihr Lehrer wählt diese Experten aus?

J.St.: Ja, auch zusammen mit den Schülern. Wir schauen zusammen die Vorschläge an, dann gibt es eine Art Hitparade. Wir versuchen auch die Gruppen so zusammenzustellen, dass sie nicht allzu einseitig sind. Es sollen auch Fachleute aus dem Bereich Bildhauerei, Malerei und Video dabeisein.

B.G.: Und es kann für die Schüler und Schülerinnen durchaus der Fall sein, dass sie einen dieser Leute in einer Wettbewerbs- oder Stipendienkommission antreffen?

J.St.: Ja, klar. Letztes Jahr – was ja schon ein Vorteil sein kann – haben wir zum Beispiel Felix Müller in einem Workshop hier gehabt, und er war auch in der Kiefer-Hablitzel-Kommission. Er hat dann mindestens von einigen, die am Workshop mitgemacht haben, auch schon mehr gewusst über ihre Arbeit in einem grösseren Zusammenhang.

B.G.: Kommt es auch vor, dass Ihr Lehrer in einer solchen Kommission seid?

J.St.: Das kommt vor, ja. Werner war beispielsweise in der Kiefer-Hablitzel-Kommission, Werner ist auch in der Kunstkredit-Jury. Ich selbst habe mich hier sehr zurückgehalten, zum Teil finde ich es auch schwierig in einer solchen Kommission, wenn man eine ganze Folge von Schülern und Schülerinnen gehabt hat. Sicher ist es nicht unmöglich, doch finde ich es schon schwierig.

B.G.: Sicher kennt man die eigenen Schüler und Schülerinnen nach drei Jahren recht gut. Bleiben auch

nella maggior parte dei casi composte da membri molto eterogenei e punti di vista eterogenei determinano anche decisioni che si discostano da quelle di due persone tra loro concordi.

La concorrenza tra artisti è dura.

La si nota soprattutto fra i giovani che devono presentarsi sulla scena dell'arte; qui nascono la gelosia e la concorrenza. Ciò si deve anche al fatto che la situazione delle borse di studio e degli acquisti non è migliorata: non ci sono più acquisti rispetto allo scorso anno; sono stati congelati o addirittura sono regrediti.

È quindi peggiorata anche la situazione complessiva del guadagno: prima era facile trovare un secondo lavoro. Oggi è molto difficile per un artista riuscire a sbucare il lunario.

È difficile capire in un colloquio di mezz'ora chi è adatto per la nostra scuola.

Prendiamo in esame anche i dossier. Quello che ci sembra importante è che dalla documentazione o dal colloquio emerga una certa apertura, che notiamo di avere davanti una persona disposta a farsi mettere in discussione, che è pronta al dialogo, che non si presenta con idee preconcette e non vuole semplicemente scolpire la pietra o modellare oppure sa con precisione in cosa consiste il suo lavoro. È chiaro che alcuni nell'arco dei tre anni acquisiranno semplicemente una preparazione tecnica. Ma noi preferiamo candidati che abbiano domande fondamentali e magari una buona predisposizione. Pensiamo anche alle persone che potrebbero andarcì a genio e alle quali questa scuola potrebbe dare qualcosa.



Freundschaften nach dem Abgang oder das Bedürfnis, die Schüler weiterzuverfolgen?

J.St.: Also für mich gibt es immer Künstler, die ich weiterverfolge – natürlich nicht alle gleich – es gibt sicher Vorlieben. Es gibt ja schon während der Ausbildung Arbeiten von Schülern, die mir näher liegen. Ich finde es auch gut, dass ich hier an der Schule nicht allein bin. Einige Arbeiten interessieren beispielsweise Hanna eher als mich. Dann gibt es auch Arbeiten, bei denen man einfach nicht dahinterkommt – oder bei denen man denkt, da ist gar nicht viel dahinter.

B.G.: Kennen Deine Schüler Deine Arbeit, also Deine persönliche künstlerische Auseinandersetzung?

J.St.: Ja, die kennen sie schon – vielleicht nicht gerade am Anfang. Doch lade ich sie alle irgendwann in mein Atelier oder an eine Ausstellung ein. Ich finde es wichtig, dass meine Schüler wissen, dass ich arbeite und was ich arbeite. Ich komme auch oft bei Besprechungen mit meinen Kriterien, bringe meine Überlegungen ein. Sicher müssen sie auch wissen, wo ich stehe.

B.G.: In Deutschland ist es ja eher so, dass man wegen eines bestimmten Professors an eine Schule geht – kommen hier die Schüler auch, weil sie den Jürg Stäuble kennen und bei Dir ausgebildet werden wollen?

J.St.: Nein, weniger. Ich bin auch nur zwei Tage in der Woche hier. Ich denke, dass sich das bei Leuten, die eine solche Ausbildung machen möchten, herumsprechen könnte, dass sich hier eher ein Ort bietet, wo vieles möglich ist, dass es hier niemanden gibt, der einen beeinflussen oder prägen will. Ich finde es zwar wichtig, eine Meinung zu vertreten, klar zu sagen, wo man steht – doch interessieren mich auch andere Arbeiten.

B.G.: Lange Zeit hat es ja – wenn man so zurückschaut – wenig Frauen in der Kunst gegeben. Irgendwann hat sich das geändert. Wie ist das Verhältnis an Eurer Schule?

J.St.: Von den Studierenden sind etwa die Hälfte Frauen. Im letzten Jahr gab es zwar weniger Bewerbungen von Frauen – doch in der Regel haben wir eher mehr.

B.G.: Achtet Ihr darauf, dass sich dieses Verhältnis weiterhin so einpendelt, oder spielt bei den Bewerbungen nur die Qualität eine Rolle?

J.St.: Der Anteil Frauen ist schon ein Faktor. In den letzten Jahren war es eher leichter, Frauen als Männer auszuwählen. Eine Zeitlang dachten wir sogar, wir müssten eher noch einen oder zwei Männer nehmen, weil die Auswahl bei den Frauen grösser war. Letztes Jahr war es umgekehrt; da fanden wir nur zwei Frauen, die in Frage kamen – völlig unerklärlich. Dieses Jahr bin ich sehr gespannt auf die Bewerbungen.

B.G.: Chancengleichheit innerhalb der Schule – ist das kein Problem? Eine Frau hat dieselben Chancen bei der Auswahl und kann dann auch bestehen in der Kunst?

J.St.: Sicher. Während der Ausbildung ganz sicher. Wenn ich zurückschauje denke ich, dass der Anteil an spannenden Künstlerinnen gleich gross, wenn nicht sogar grösser war, und nachher, im Ausstellungsbereich, gilt eigentlich dasselbe.

B.G.: Ist während der drei Jahre Ausbildungszeit die ökonomische Seite – die ja sehr fragil ist – ein Gesprächsthema, oder wird sie verdrängt oder ist sie noch gar nicht aktuell?

J.St.: Ja, sie ist natürlich schon während der Ausbildung aktuell: Die einen erhalten Stipendien, die anderen nicht, die einen haben Ersparnisse, für andere kommen noch die Eltern auf, und viele müssen auch joben».

B.G.: Aber während dieser drei Jahre haben sie normale Schulferien?

J.St.: Ja, normale Schulferien, also nicht die langen Sommerferien wie sie Studenten. Viele arbeiten während der Ferien. Es gibt auch Schüler, die während der Ausbildung regelmässig einen Tag unterrichten oder irgendwo in einem Büro arbeiten. Dies ist auch machbar. Aber über zwei Tage pro Woche ist sicher nicht mehr sinnvoll.

B.G.: Es bezahlen ja alle gleich viel Schulgeld.

J.St.: Nein, das ist eben unterschiedlich. Die Basler bezahlen viel weniger, so etwa fünfhundert Franken, Ausländer fast zweitausend Franken. Das finde ich natürlich schade: Das ist als Sparmassnahme des Kantons eingeführt worden. Ausserkantonale oder diejenigen, die nicht dem Verbund angehören, bezahlen auch massiv mehr als die Basler selbst. Ich finde es auch schade,

«...ma nus preferin candidats e candidatas ch'han dumondas da principi»

Uschespert ch'ins sa suttametta ad ina giuria ston ins esser cunscient ch'ins n'è betg senz'auter il meglier u la meglia, sch'ins survegn in stipendi. I dovrà era in pau fortuna. Auters pon lavurar gist usch' bain, ma survegnan tuttina mai in premi. Forsa ch'ins tutga in aspect gist actual. Sch'ins survegn in stipendi, na ston ins sa far illusius e sch'ins na survegn nagut, na dastg ins crair d'esser in artist u in'artista da pauc. Ins na duess n'er betg vesair en la giuria in inimitg. Las giurias èn per gronda part fitg eterogenas e tras las ideas eterogenas vegn ins era a resultats fitg differents da quels che sa fan tranter be duas persunas da la medem'idea.

La concurrenza tranter artistas ed artists è dira. Quai sent jau surtut tar glieud giuvna che sto sa profilar en la scena d'art nua ch'ins chatta scuidanza e concurrenza. Quai ha sa chapescha era da far cun l'entira situaziun da stipendis e da cumpra che n'è betg vegnida meglia: I na vegn cumprà dapi che l'onn passà, il nivel è restà il medem u schizunt sa sbassà.

Plinavant è l'entira situaziun da gudogn daventada difficila: Pli baud chattav ins spert ina lavur daspera.

Oz èsi fitg difficil per artistas ed artists da sa tegnair sur l'aua.

Igl è difficil da deducir d'in discurs d'ina mes'ura tgi ch'è adattà per nossa scola. Nus consultain era ils dos-siers. Impurtant per nus è da pertschaiver en la documentaziun u en il discurs in'avertadad, da sentir che



dass an einer so offenen Schule die Zugänglichkeit für Ausländer erschwert wird. Schüler aus einem anderen Sprachraum haben noch zusätzliche Schwierigkeiten.

B.G.: Wie steht es mit den Austauschprogrammen? Sind die Preise im Ausland gleich hoch, wenn Eure Schüler beispielsweise im Rahmen eines Gastsemesters nach New York oder an eine Akademie gehen möchten?

J.St.: Das wüsste ich nun nicht so genau. Also in London – das weiß ich – an der Celsey-Schule ist es sicher teurer als in Basel. Aber dort gibt es auch die Mög-

keit, dass man einen direkten Austausch organisiert. Ich habe Kontakte zu den Professoren dort, und man schaffte auch die Möglichkeit, dass ein Student von hier nach London und umgekehrt gehen könnte – doch fand man dort keinen Studenten, der dazu bereit war; ein Basler Student hätte gerne gehen wollen. London und Basel ist natürlich nicht ganz dasselbe. Die Schulen haben untereinander jedoch verschiedene Abkommen, wo kein zusätzliches Schulgeld bezahlt werden muss. Und hier wäre es dann wieder wichtig, dass die Schulen auch die Diplome betreffend Abkommen treffen würden. Dies gibt es heute noch nicht. Natürlich wäre auch



die Anerkennung unserer Ausbildung durch den Bund notwendig, damit wir kompatibler sind mit anderen Akademien.

Noch schnell zurück zur ökonomischen Situation: Es ist natürlich immer wieder ein Thema, doch behandeln wir dies nicht systematisch; wir haben kein Lehrfach das heisst «Wie schlage ich mich durch?». Doch erfahren die Schüler und Schülerinnen meistens von den Ehemaligen, wo man sich für Stipendien bewerben könnte.

B.G.: Gibt es vielleicht auch eine Art von Talentsuche in der Schule, dass Galeristen bereits in der Schule herumsuchen, um begabte Künstler und Künstlerinnen zu finden?

J.St.: Das gibt es schon: zum Beispiel an den Jahresausstellungen. Ich weiss zwar nicht genau, wie diese Kontakte zustande kommen, und ich möchte das auch nicht schüren. Ich möchte auch die Schüler, solange sie hier sind, nicht allzu stark gegen aussen empfehlen. Und wenn, dann höchstens, wenn sie bereits im dritten Jahr sind. Vielleicht mache ich es eher, wenn jemand bereits abgeschlossen hat. Doch möchte ich hier lieber zurückhaltend sein.

B.G.: Fällt es einem Schüler leicht, wenn er nach drei Jahren mit dem Diplom in der Tasche dasteht und sich den Weg selbst suchen muss? Er ist ja dann nicht mehr in dieser Gemeinschaft.

J.St.: Ja – das ist ein Neuanfang und auch eine schwierige Situation. Die Ateliersuche und eben die finanzielle Situation, das höre ich immer wieder: Es gibt aber auch immer Leute, die sich zusammentun: Letztes Jahr entstand zum Beispiel ein Grüppchen, das zusammen ein Atelier mietete und sich so zu helfen wusste. Es gibt auch andere, die in der Versenkung verschwinden.

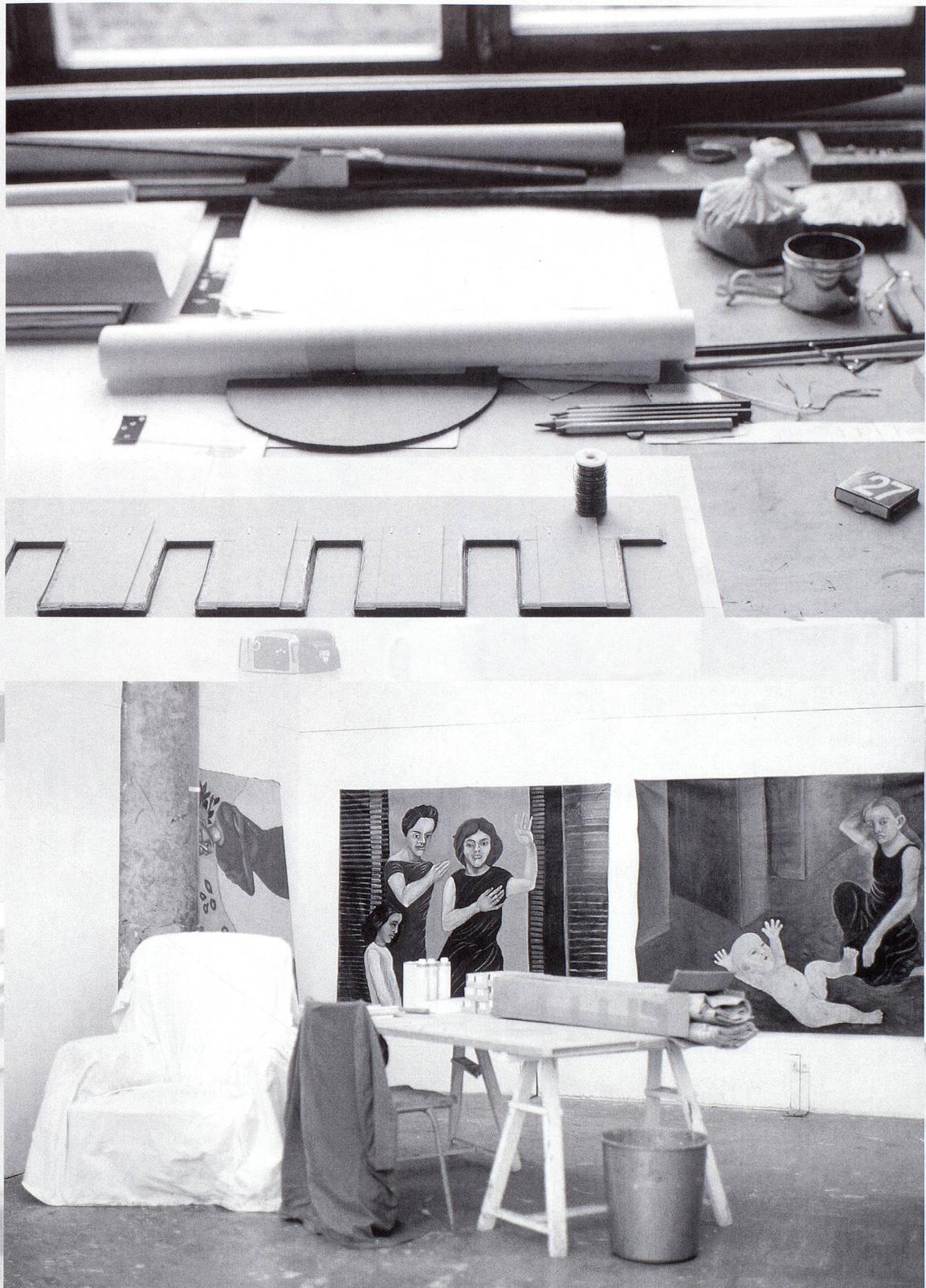
B.G.: Ich kann mir vorstellen, dass heute, im Multimedialbereich, ein Grossatelier, wo mehrere Dinge nebeneinander geschehen können, auch eher denkbar ist.

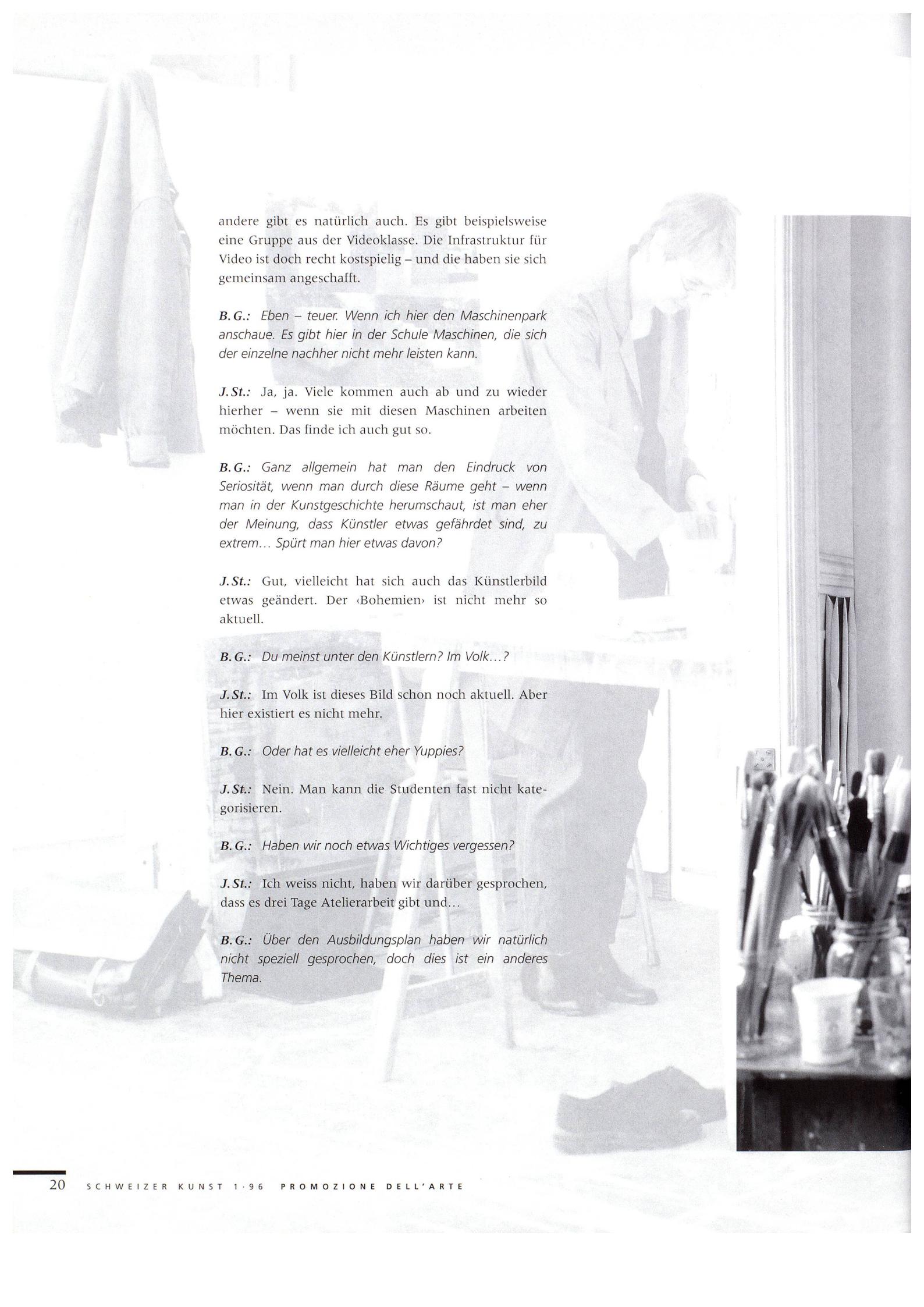
J.St.: Ich komme auf das Grüppchen zurück: Sie arbeiten mit Raum und Installationen, sie arbeiten nicht unbedingt zusammen, multimedial, sie haben ihre eigenen Ateliers, und sie möchten eigentlich vor allem das, was sie an der Schule hatten, weiterführen, also diese Auseinandersetzungsmöglichkeit. Aber das

quai è ina persuna pronta da sa laschar irritar e sa confruntar cun outras ideas, ina persuna che na vegn cun in'idea fixa e vul simplamain emprender da tagliar u sculpturar en crap e sa già ordavant exact tge ch'i duai dar. Igl è evident che tschertins vulessan simplamain profitar d'in'infra-structura tecnica durant traís onns. Ma nus preferin candidats e candidatas che sa tschentan dumondas da principi e che han forsa era già in agen concept. Nus patratgain era a personas che sa cunfan cun nossa scola e che pon era profitar da quella.

"...but we prefer the applicants who ask searching questions"

As soon as you begin dealing with an awards committee you have to understand that winning a prize or receiving a bursary doesn't necessarily mean that you're the best. Luck plays its part too. Other artists may be just as good as you, but never receive a penny. Maybe it's a question of how relevant the work is. But if you receive an award you shouldn't get ideas about yourself, and if you don't get anything that doesn't make you a bad artist. Nor should artists consider committees to be their adversaries. Committees are composed of a range of people with diverse opinions who reach a decision which may differ from the decision emerging from an agreement between two people.





andere gibt es natürlich auch. Es gibt beispielsweise eine Gruppe aus der Videoklasse. Die Infrastruktur für Video ist doch recht kostspielig – und die haben sie sich gemeinsam angeschafft.

B.G.: Eben – teuer. Wenn ich hier den Maschinenpark anschaue. Es gibt hier in der Schule Maschinen, die sich der einzelne nachher nicht mehr leisten kann.

J.St.: Ja, ja. Viele kommen auch ab und zu wieder hierher – wenn sie mit diesen Maschinen arbeiten möchten. Das finde ich auch gut so.

B.G.: Ganz allgemein hat man den Eindruck von Seriosität, wenn man durch diese Räume geht – wenn man in der Kunstgeschichte herumschaut, ist man eher der Meinung, dass Künstler etwas gefährdet sind, zu extrem... Spürt man hier etwas davon?

J.St.: Gut, vielleicht hat sich auch das Künstlerbild etwas geändert. Der «Bohemien» ist nicht mehr so aktuell.

B.G.: Du meinst unter den Künstlern? Im Volk...?

J.St.: Im Volk ist dieses Bild schon noch aktuell. Aber hier existiert es nicht mehr.

B.G.: Oder hat es vielleicht eher Yuppies?

J.St.: Nein. Man kann die Studenten fast nicht kategorisieren.

B.G.: Haben wir noch etwas Wichtiges vergessen?

J.St.: Ich weiss nicht, haben wir darüber gesprochen, dass es drei Tage Atelierarbeit gibt und...

B.G.: Über den Ausbildungsplan haben wir natürlich nicht speziell gesprochen, doch dies ist ein anderes Thema.

Competition is tight among artists

This is especially noticeable among the younger people trying to make a name for themselves in an art scene characterised by both jealousy and competition. The fact that sales and bursaries haven't improved has something to do with this too. Sales did not improve last year, they are stagnating or even declining. The result is that artists' incomes are suffering. It used to be easy for them to find other sources of money but today it's very difficult for them to get by.

On the basis of a half-hour conversation, it's hard to judge whether an applicant is suitable for the College. We look at the candidates' work as well. It's important for us that both the candidate and his work show an openness, and also that we sense that this person is willing to take risks and discuss and defend his work. We want to sense that an applicant isn't turning up with preconceived ideas, simply wanting to learn sculpting and carving and knowing exactly what use to put these skills to. Clearly some students just want to use the College's technical facilities for three years. But we prefer applicants who ask searching questions and who perhaps bring something new to the College. We're also thinking of people who would fit in here and could contribute something.

